

## SAMMELREZENSION

Christoph Jahr

### **Sammelrezension: Krieg, Antisemitismus und nationale Integration. Neue Studien zur Geschichte der Juden im Ersten Weltkrieg und des Antisemitismus.\***

*Glenda Abramson: Soldiers' Tales. Two Palestinian Jewish Soldiers in the Ottoman Army during the First World War, London/Portland OR: Vallentine Mitchell 2013, 283 S., ISBN: 9780853039563, GBP 50,00.*

*Michael Berger/Gideon Römer-Hillebrecht (Hg.): Jüdische Soldaten – Jüdischer Widerstand in Deutschland und Frankreich, Paderborn: Ferdinand Schöningh 2012, 572 S., ISBN: 978-3-506-77177-3, EUR 51,00.*

*David J. Fine: Jewish Integration in the German Army in the First World War, Berlin: Walter de Gruyter 2012, 180 S., ISBN: 978-3-11-026796-9, EUR 84,95.*

*Tim Grady: The German-Jewish Soldiers of the First World War in History and Memory, Liverpool: Liverpool University Press 2011, 260 S., ISBN: 9781846316609, GBP 65,00.*

Die Frage, welchen Stellenwert der Erste Weltkrieg als Wasserscheide der Weltgeschichte hat, stellt sich in praktisch allen Teilbereichen der Geschichte. Betrachtet man in diesem Zusammenhang die jüdische Geschichte, ist Auschwitz zwangsläufig der Fluchtpunkt. War der Antisemitismus im Ersten Weltkrieg eine Episode oder eine wichtige Wegmarke auf dem Weg dorthin? In den letzten zwei Jahren sind einige Neuerscheinungen zu verzeichnen, die sich diesem Thema aus divergierenden Perspektiven und mit unterschiedlichen methodischen Herangehensweisen widmen.

Patriotismus in Kriegszeiten, Wehrdienst, Integrationshoffnung und darauf folgende verschärfte Feindschaft waren Erfahrungselemente, die für die Juden 1914–1918 keineswegs zum ersten Mal zusammenkamen. Die im Zuge der Französischen Revolution in ganz Europa verbreitete Idee der allgemeinen Wehrpflicht beinhaltete, dass der Genuss der vollen Staatsbürgerrechte an die Ableistung der Wehrpflicht geknüpft war, ebenso wie die Teilhabe am Kriegsdienst die Aufnahme in die Staatsbürgergemeinschaft verbürgen sollte – so die Theorie.

\* Anmerkung der Redaktion: Das Thema „Jüdische Geschichte und Erster Weltkrieg“ bildet auf Grund der zahlreichen Neuerscheinungen einen Schwerpunkt der Rubrik Rezensionen in dieser wie in der kommenden Ausgabe. Für weitere Besprechungen in dieser Ausgabe siehe <http://www.medaon.de/inhaltsverzeichnis-15-2014.html>.

Die Praxis war verworren und widersprüchlich, nicht zuletzt im Hinblick auf die Juden, denen vielfach die Eignung zum Militärdienst – und damit auch diejenige zur Staatsbürgerschaft – abgesprochen wurde, obwohl sich viele von ihnen patriotisch gezeigt und in den Kriegen gegen Napoleon militärisch bewährt hatten.

An dieser Frage, ob die Hoffnung, durch Ableistung des Wehr- und Kriegsdienstes voll in das jeweilige nationale Kollektiv integriert zu werden, realistisch oder illusionär war, setzt ein von Michael Berger und Gideon Römer-Hillebrecht herausgegebener Sammelband an. In über 30 Beiträgen werden das Schicksal jüdischer Soldaten und ihre Rolle im Widerstand gegen die NS-Herrschaft in Deutschland und Frankreich vergleichend behandelt. Ihre große Zahl und die Tatsache, dass viele Beiträge eher Miniaturen als ausgewachsene Aufsätze sind, macht eine detaillierte Besprechung schwierig, so dass an dieser Stelle nur einzelne Beispiele herausgegriffen werden können. Das wegen seiner großen Aussagekraft als Titelbild des Sammelbandes dienende Soldatenbildnis des Eifler Landjuden Doderer Schmul von 1807, das diesen als Soldaten Napoleons zeigt, wird von Torsten Loch ausführlich analysiert und in den größeren familiären wie zeitgeschichtlichen Horizont eingefügt. Die spärlichen überlieferten Lebenszeugnisse ermöglichen trotz ihrer Lückenhaftigkeit – nicht einmal das weitere Schicksal von Doderer Schmul nach 1808 ist geklärt, doch dürfte er seinen Kriegsdienst nicht überlebt haben – einen tiefen Einblick in die jüdische Lebenswelt der *Sattelzeit*, in der neue gesellschaftliche Entfaltungsperspektiven unlösbar mit neuen Leidenerfahrungen verknüpft waren. Das gilt auch für das von Anne Külow geschilderte Frankreich, wo zwar einerseits die Karriereoptionen für jüdische Soldaten sehr viel größer waren als in Deutschland, was aber andererseits die Verbreitung antisemitischer Denk- und Handlungsweisen bekanntlich nicht verhinderte und durch die Dreyfus-Affäre am deutlichsten hervortrat. Dass die berüchtigte *Juden-zählung* im deutschen Heer 1916 zwar von den Betroffenen vielfach als demütigend und entehrend erlebt wurde, betont Michal Grünwald – aber auch, „dass sie zu keiner nachweisbaren Veränderung im Frontalltag oder Selbstbild der jüdischen deutschen Soldaten geführt hat.“ (S. 144) Des Weiteren gibt es mehrere Beiträge zur Religiosität und Feldseelsorge sowie zum Kriegserlebnis jüdischer Soldaten im Ersten Weltkrieg in der deutschen und in der österreichisch-ungarischen Armee. Eine Reihe von Beiträgen befasst sich mit dem Zweiten Weltkrieg. Gewissermaßen als Überleitung wird zunächst das Schicksal der deutschen jüdischen Soldaten in der Reichswehr beleuchtet. Diese hat bekanntlich unbedrängt den Arierparagrafen eingeführt, lange bevor dieser für sie verbindlich gewesen wäre, und die wenigen jüdischen Soldaten bereits 1933 aus ihren Reihen ausgeschlossen. Später wandte die Wehrmacht die Nürnberger Gesetze und ihre zahllosen Ausführungsbestimmungen mitleidlos auf die als Juden geltenden Soldaten an, wie der Beitrag von Michael Berger eindrücklich schildert. Weitere Aufsätze, unter anderem von Rainer L. Hoffmann, Peter Fisch und Stefan Braun, behandeln die Beteiligung von Juden am Widerstand gegen die NS-Herrschaft in Deutschland und im besetzten Europa, wozu noch drei Beiträge zum Dienst jüdischer Emigranten in den Armeen der Westalliierten während des Zweiten

Weltkrieges treten. Ein Ausblick bis in die Gegenwart thematisiert schließlich das Gedenken an die deutschen jüdischen Soldaten durch die Bundeswehr und ihren Umgang mit ethnischer, kultureller und religiöser Vielfalt im Spiegel der Jahresberichte des Wehrbeauftragten von 1960 bis 2009. Wie Thomas R. Elßner hier zeigen kann, war die Bundeswehr gegenüber gesellschaftlichen Pluralisierungs-entwicklungen meist reaktiv, wenig selbst gestaltend – in jedem Fall ist und bleibt sie ein gutes Spiegelbild gesamtgesellschaftlicher Entwicklungen.

Dieser Sammelband bietet ein breites und in seiner Vielfältigkeit faszinierendes Panorama der Erfahrungen jüdischer Soldaten in Europa vom frühen 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Eine Systematik bei der Auswahl und teilweise auch der Anordnung der Beiträge ist jedoch nur begrenzt erkennbar. Entgegen dem, was der Untertitel erwarten lässt, findet kein systematischer und symmetrischer Vergleich zwischen Deutschland und Frankreich statt, sondern ersteres dominiert klar. Zusätzlich sind vereinzelt Aufsätze zu Österreich(-Ungarn) und Polen eingestreut, die zwar den Blick erfreulich weiten, aber das Gefühl einer gewissen Beliebigkeit verstärken. Zu diesem Eindruck trägt auch die Tatsache bei, dass das Format der einzelnen Texte sehr unterschiedlich ist. Analytische Aufsätze mit weitem Horizont stehen neben vertiefenden Einzelfallstudien und an Miszellen erinnernden Detailberichten; hinzu kommen Essays mit einer expliziten geschichtspolitischen Botschaft. Insofern ist dieser Sammelband sehr disparat und bietet – was wiederum seine Stärke ist – Ansatzpunkte für ganz unterschiedliche weitere Fragestellungen und Perspektiven, die sich der Leser weitgehend auf sich allein gestellt erarbeiten muss.

Die Frage, in wie weit im Ersten Weltkrieg jüdische Soldaten in die deutsche Armee integriert waren bzw. in welchem Ausmaß sie antisemitischen Äußerungen und Handlungsweisen ihrer Kameraden ausgesetzt waren, wird in dem schmalen, aber gehaltvollen Bändchen von David J. Fine durch drei thematische Vertiefungen behandelt. Als erstes beschreibt der Autor, welche Bedeutung die Religion für jüdische Soldaten hatte. Wie für christliche Soldaten bot auch für die jüdischen ihre Religion Trost und Sinnstiftung, die freilich angesichts des Irrsinns des Maschinenkriegs nur eine begrenzte Reichweite hatte, zumal viele der bürgerlichen jüdischen Soldaten – von denen Ego-Dokumente hauptsächlich überliefert sind – sich von ihrer Religion bereits weit entfernt hatten. Das spezifische, von Fine klar herausgearbeitete Problem der jüdischen Soldaten war jedoch, dass sie die vom Judentum vorgegebenen Formen der Religiosität mit denen des dominanten Christentums in Einklang bringen mussten. Jüdische Gottesdienste, Rosh-HaShanah- oder Yom-Kipur-Feiern in der Etappe abzuhalten, war das Eine. Die Weihnachtsfeiertage jedoch waren schon schwieriger zu integrieren, und das galt vor allem für die Gefallenenehrungen, die, beim Grabkreuz angefangen, zutiefst von christlicher Formen- und Bildersprache geprägt waren. Ähnliches galt für viele militärische Orden, das Eiserne Kreuz voran. Der von vielen jüdischen Soldaten beschrittene Ausweg war es, diese christlichen Symbole in nationale deutsche umzudeuten und dadurch in ihr eigenes Weltbild zu integrieren.

Die von Fine als nächstes beschriebenen Begegnungen deutscher jüdischer Soldaten mit der Lebenswelt der sogenannten Ostjuden zeugt ebenfalls von dieser doppelten Perspektive: einerseits derjenigen bürgerlich-nationaler Deutscher, die *den Osten* vor allem als rückständiges, von deutscher Hand zu kultivierendes Land wahrnahmen. Andererseits gab es aber auch den *jüdischen* Blick, der in den Shtetl-Bewohnern ferne und fremde Verwandte erblickte, deren Lebensweise und Religiosität durch ihre vermeintlich von der Moderne unberührte Authentizität aber auch eine gewisse Anziehungskraft ausübten. Den Krieg gegen Russland nicht nur allgemein als Zivilisierungsmission zu deuten, sondern im Besonderen als eine Befreiungsaktion für die Juden im Ursprungsland des Pogroms, machte jüdische Kriegsdeutungen anschlussfähig an die staatliche deutsche Kriegspropaganda und Ziele der Besatzungspolitik im Osten.

Im Kontext der deutschen Geschichte ist insbesondere die berüchtigte Judenzählung vom Oktober 1916 wiederholt untersucht worden. Werner Angress hat sie in seiner bis heute maßstabsetzenden Untersuchung als „a mere episode“<sup>1</sup> bezeichnet, die für sich genommen keine neue Qualität der Judenfeindschaft darstelle. Dagegen hat Jacob Rosenthal die Judenzählung von 1916 auf eine Stufe mit der Boykottaktion vom 1. April 1933<sup>2</sup> gestellt und sie dadurch zu einer frühen Etappe auf dem Weg nach Auschwitz erklärt. Dieser Deutung widerspricht Fine ausdrücklich, wobei er zwei methodische Zugänge wählt. Zum einen analysiert er zahlreiche Selbstzeugnisse jüdischer Soldaten und kommt dabei zu dem Ergebnis, dass in diesen zwar immer wieder von antisemitischen Einstellungen und Handlungen von Kameraden und Vorgesetzten berichtet wurde, diese jedoch nur vereinzelt waren und die Gesamtwahrnehmung des Krieges und Deutung seiner Sinnhaftigkeit nicht dominiert haben. Der zweite methodische Zugang besteht in der Auswertung einer Stichprobe von Offiziersakten aus dem Bayerischen Militärarchiv (wegen des annähernden Totalverlusts der preußischen Armeeakten ist dies nur für dieses Kontingent möglich), die Fine vor allem daraufhin untersucht, ob jüdische Soldaten länger auf Beförderungen (vor allem in den Offiziersstand hinein) warten mussten als ihre nicht-jüdischen Kameraden. Sein abwägendes, statistische Unsicherheiten klar benennendes Fazit lautet, dass dies nicht der Fall war, woraus er zugleich auf eine geringe Intensität des Antisemitismus in der Bayerischen Armee schließt. Das ist strenggenommen ein Kurzschluss, denn bewiesen ist damit nur, dass die judenfeindlichen Stereotypen in der Regel *nicht handlungsleitend* gewesen waren.

Die Studie Fines überzeugt durch die Vielfalt ihrer Perspektiven und die nüchtern abwägende Art ihrer Argumentation. Die Repräsentativität der ausgewerteten Quellen ist – insbesondere bei den zum Thema Religion ausführlich herangezogenen Zeichnungen aus Uriel Birnbaums Sammlung von Kriegssonetten *In Gottes Krieg* von 1921 – freilich nicht immer beweisbar. Zudem stützt sich Fine

<sup>1</sup> Angress, Werner T.: The German Army's „Judenzählung“ of 1916. Genesis – Consequences – Significance, in: Leo Baeck Institute Year Book 23 (1978), S. 117-137, hier S. 135.

<sup>2</sup> Rosenthal, Jacob: Die Ehre des jüdischen Soldaten. Die Judenzählung im Ersten Weltkrieg und ihre Folgen, Frankfurt a. M. 2007, S. 207.

bei vielen weitreichenden Aussagen zum Kriegserlebnis, zur Kriegskultur und zum Totengedenken auf eine auffallend schmale Literaturbasis, vornehmlich auf englischsprachige (bzw. in Übersetzung vorliegende) Titel. Diese Monita können jedoch das positive Gesamturteil nicht trüben. Die jüdischen Soldaten waren insgesamt relativ gut in die deutsche Armee integriert und der zweifellos vorhandene, im Kriegsverlauf zunehmende Antisemitismus wurde von ihnen zwar als unangenehm empfunden, er prägte aber nicht das Gesamtbild, womit Fine auch das diesbezügliche Ergebnis aus Thomas Webers Studie über das Kriegserlebnis des Weltkriegsgefreiten Hitler bestätigt.

In eine ähnliche Richtung zielt auch die Studie von Tim Grady, der sich intensiv mit dem Gedenken an 12.000 gefallene deutsche Juden und der sich darauf beziehenden Erinnerungspolitik befasst. In einen breiten Horizont eingebettet, untersucht er dieses Thema sowohl auf der nationalen wie auf der lokalen Ebene, wobei der Neuigkeitswert seiner Erkenntnisse vor allem auf Letzterem beruht. Auf nationaler Ebene sticht die weitgehende Parallelität mit den allgemeinen politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen der Weimarer Republik hervor. Vor allem trifft diese Aussage auf die Mitte der Zwanziger Jahre deutlich werdende Systematisierung des Ausschlusses der Juden aus anderen Veteranenverbänden zu. Zentral ist in diesem Zusammenhang der *Stahlhelm – Bund der Frontsoldaten*, der in den ersten Nachkriegsjahren zwar eine unverkennbar deutsch-nationale, konservative und potentiell revanchistische Kriegsdeutung vertrat, die Kriegsbeteiligung der deutschen Juden darin aber grundsätzlich zu integrieren vermochte. Auf lokaler Ebene – besonders intensiv behandelt Grady die Situation in Hamburg, Berlin und Würzburg, aber auch in anderen deutschen Städten – bestanden die Kontakte des *Stahlhelm* zu jüdischen Veteranenverbänden, vor allem dem *Reichsbund jüdischer Frontsoldaten* fort, was sich beispielsweise in gemeinsamen Trauerzeremonien zeigte. Ähnliches gilt für die Gestaltung großer Friedhöfe – so in Hamburg-Ohlsdorf – und von Gefallenendenkmälern. Wenn auch oft erst nach längeren Diskussionen und gewissermaßen mit spitzen Fingern: jüdisches und nicht-jüdisches Kriegsgedenken blieb bis 1933 grundsätzlich aufs Engste miteinander verwoben. Erst nach 1933 – und selbst dann zunächst vielfach noch zögerlich – wurden die deutschen Juden systematisch aus der Trauer- und Erinnerungsgemeinschaft der Deutschen ausgeschlossen, wobei 1935 eine deutlich wahrnehmbare Zäsur darstellte. Doch auch hier kann Grady zeigen, dass auf lokaler Ebene die Verhältnisse meist weniger radikal waren als auf Reichsebene; nur von wenigen Gedenktafeln etwa wurden die Namen der jüdischen Gefallenen entfernt.

Nach 1945 war es bezeichnender Weise das Gedenken an die als Deutsche im deutschen Heer gefallenen Juden des Ersten Weltkrieges, das zu sehr frühen und vergleichsweise intensiven Debatten um die Rolle der Juden in Deutschland und die Schuld der Mehrheitsgesellschaft am Holocaust führte. Dies fand freilich gewissermaßen indirekt statt, etwa wenn der erste Bundespräsident Theodor Heuss die Entfernung der Namen jüdischer Soldaten von der Gedenktafel seiner Heimatstadt Heilbronn öffentlich ansprach, die bereits in amerikanischer Besatzungszeit rückgängig gemacht worden war. Als Verteidigungsminister Franz-

Josef Strauß 1961 die Neuausgabe der *Kriegsbriefe gefallener jüdischer Studenten* veranlasste, stand dies freilich vor allem im Kontext des Kalten Krieges und der Versuche der Bundesrepublik, sich auf dem Feld der Gedenkpolitik gegenüber der sich ihres antifaschistischen Erbes rühmenden DDR zu profilieren. Erst in den 1970er Jahren, als in Folge von 1968 die patriotisch-nationale Deutung des Ersten Weltkrieges rasch an Plausibilität verlor, wurde das Gedenken an die jüdischen und die nicht-jüdischen deutschen Soldaten des Ersten Weltkrieges vollständig voneinander gelöst, denn das Schicksal der Ersteren rückte nun vollständig in den Kontext antisemitischer Verfolgung mit dem Fluchtpunkt Auschwitz. Das ist ein paradoxes Ergebnis der Studie Gradys, die wiederum geeignet ist, die Trennung in *deutsche* und *jüdische* Geschichte zu überwinden und damit den Nationalsozialismus und seinen Antisemitismus auch gedenkpolitisch endlich zu überwinden.

Das hier abschließend vorzustellende Buch behandelt einen aus mittel-europäischer Sicht peripher erscheinenden Aspekt jüdischer Kriegserfahrungen. Von Glenda Abramson sachkundig eingeleitet und kommentiert, werden die Kriegstagebücher zweier jüdischer Soldaten der Osmanischen Armee präsentiert, die tiefe Einblicke in die Lebenswelten des durch den Weltkrieg zerstörten alten *Yeshuv* ermöglichen. Das Tagebuch des 1878 in Jerusalem geborenen, recht wohlhabenden Kaufmanns Yehuda Amon ist sehr frei gestaltet; Tatsachenbericht und Fiktion fließen vielfach ineinander, und eine stringente Chronologie der geschilderten Ereignisse ist nicht erkennbar. Dennoch gelingen Amon atmosphärisch dichte Schilderungen der Zustände in der osmanischen Armee und den Arbeitsbataillonen, die von mehr oder weniger funktionierendem multiethnischem, multikulturellem und multisprachlichem Zusammenleben geprägt waren. Die heute kaum noch vorstellbare Kargheit des Lebens, die Härte der osmanischen Offiziere und die Grausamkeit des Krieges werden immer wieder deutlich, während antijüdische Erlebnisse keinen zentralen Stellenwert besitzen.

Die Tagebücher des 1885 im makedonischen Monastir geborenen Haim Nahmias, der als Jugendlicher nach Palästina emigrierte und bei Kriegsbeginn als Funktionär der sephardisch-jüdischen Gemeinde Jerusalems tätig war, werfen ein in mancher Hinsicht ähnliches, an einigen Punkten aber auch deutlich anderes Licht auf die Kriegsjahre. Dem Kriegsdienst entzog sich Nahmias zunächst legal durch eine Geldzahlung; als ihm diese Möglichkeit 1916 verwehrt wurde, tauchte er unter, stellte sich aber, als ihm die Todesstrafe angedroht wurde. Nahmias schildert den Krieg nüchtern und sachlich, die Chronologie und sein Itinerar sind gut nachvollziehbar. Neben tiefen Einsichten in die Unmenschlichkeit des Krieges werden bei Nahmias auch die unterschiedlichen Ansichten palästinensischer Juden auf das Osmanische Reich deutlich. Während viele glaubten, durch demonstrative Treue zum Reich die prekäre Lage der Juden verbessern zu können, setzten andere auf den britischen Feind, der für eine fortgeschrittenere politische und gesellschaftliche Ordnung stand und dadurch als potentieller Bündnispartner zionistischer Hoffnungen erschien. Nahmias betont stärker als Amon die ihm begegnende Judenfeindlichkeit und vor allem die Unmenschlichkeit vieler osmanischer Offiziere. Insofern ergibt es Sinn, beide Tagebücher komplementär zu

lesen. Die Vielfältigkeit der Kriegserlebnisse in dem ausgedehnten Osmanischen Reich mit seiner Vielfalt an Sprachen, Religionen und Kulturen lässt sich anders als impressionistisch wohl gar nicht erfassen. Die Tagebücher Amons und Nahmias sind dafür hervorragend geeignet.

Die hier vorgestellten ebenso wie zahlreiche weitere Forschungen zum Themenfeld Juden im Ersten Weltkrieg und jüdische Kriegserfahrungen, die Teils in weiteren Besprechungen in dieser Ausgabe sowie in der nächsten vorgestellt werden, integrieren viele neuere Forschungsansätze zum Ersten Weltkrieg. Bereichernd sind die Veröffentlichungen vor allem deshalb, weil sie einerseits die jüdische Perspektive auf den Krieg und seine Begleiterscheinungen und Folgen stärken, diese Erkenntnisse aber andererseits in den Kontext der Kriegserfahrungen der nicht-jüdischen Mehrheitsgesellschaft einbetten. Dadurch zeigen sie, wie vielfältig und vor allem offen die Entwicklungslinien der Geschichte waren.

Der Erste Weltkrieg hat fatale Weichenstellungen ermöglicht – doch dass schließlich die Deportationszüge nach Auschwitz rollten, war für die Zeitgenossen des Ersten Weltkriegs weder vorhersehbar noch zwangsläufig. Es lässt sich als Trend erkennen, dass die lange Zeit vorherrschende zionistische Deutung der Geschichte der Juden in der Diaspora des 19. und 20. Jahrhunderts, in der die auf Auschwitz fixierte Perspektive dominant war, zunehmend einer stärker Offenheit und Vielfältigkeit betonenden Interpretation Platz macht, in der der Antisemitismus nicht länger als das alles beherrschende Erfahrungselement jüdischen Lebens erscheint – ohne jedoch seine Allgegenwart zu negieren.

**Zitiervorschlag** Christoph Jahr: *Sammelrezension: Krieg, Antisemitismus und nationale Integration. Neue Studien zur Geschichte der Juden im Ersten Weltkrieg und des Antisemitismus*, in: *MEDAON – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 8 (2014), 15, S. 1–7, online unter [http://www.medaon.de/pdf/MEDAON\\_15\\_Jahr.pdf](http://www.medaon.de/pdf/MEDAON_15_Jahr.pdf) [dd.mm.yyyy].

**Zum Autoren** Christoph Jahr ist Privatdozent am Institut für Geschichtswissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Militärgeschichte, Rechtsgeschichte, Universitätsgeschichte, Vorurteils- und Stereotypenforschung sowie Antisemitismusgeschichte. Aktuelle Forschungen konzentrieren sich auf die Geschichte der Lager im 20. Jahrhundert. Ausgewählte Publikationen: *Gewöhnliche Soldaten. Desertion und Deserteure im deutschen und britischen Heer 1914–1918*, Göttingen 1998. *Antisemitismus vor Gericht. Debatten über die juristische Ahndung judenfeindlicher Agitation in Deutschland (1879–1960)*, Frankfurt a. M. 2011. *Feindbilder in der deutschen Geschichte. Studien zur Vorurteilsgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert*, Berlin 1994 (hg. zus. m. Uwe Mai u. Kathrin Roller). *Die Berliner Universität in der NS-Zeit*, 2 Bde., Stuttgart 2005 (hg. zus. m. Rüdiger vom Bruch). *Lager vor Auschwitz. Gewalt und Integration im 20. Jahrhundert*, Berlin 2013 (hg. zus. m. Jens Thiel).